

Ludwig Thoma zum 125. Geburtstag

Von Roland Thalmair

Am 21. Januar 1867, genau vor 125 Jahren, wurde in Oberammergau der große bayerische Heimatdichter Ludwig Thoma geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften ließ er sich zunächst in Dachau und später in München als Rechtsanwalt nieder. Während dieser Zeit in Dachau kam es zu den ersten Veröffentlichungen und 1899 schließlich wurde Thoma Redakteur des »Simplicissimus«. Bekannt wurde er aber vor allem durch seine humoristischen Erzählungen und Lustspiele, aber auch ernste Romane und Erzählungen verdanken wir ihm. Einsam und verbittert starb er 1921 in Rottach-Egern – viel zu früh!

Zwar lebte Thoma nur knappe 2½ Jahre in Dachau, und doch war diese Zeit prägend für sein ganzes literarisches Schaffen. Diese Anfänge sollen hier näher beleuchtet werden: Aus München kannte Ludwig Thoma bereits vom Stammtisch im »Herzl« Joseph Ritter, den Vertreter der »Augsburger Abendzeitung«. Dieser forderte ihn auf, ganz so wie er redete auch einmal etwas für seine Zeitung zu schreiben, und in der Tat kam es zu ersten Veröffentlichungen von Plaudereien Thomas über Zustände, die er kannte. Der literarische Grundstein war damit gelegt – und zwar schon bevor er nach Dachau kam.

Den Entschluß, sich in Dachau als Rechtsanwalt niederzulassen, stellt Ludwig Thoma in seinen »Erinnerungen« (1919) so dar:

»An einem Augustabend fuhr ich mit einem Freunde nach Dachau, um von da weiter nach Schwabhausen zu gehen. Wie wir den Berg hinaufkamen und der Marktplatz mit seinen Giebelhäusern recht feierabendlich vor mir lag, überkam mich eine starke Sehnsucht, in dieser Stille zu leben. Und das Gefühl verstärkte sich, als ich andern Tags auf der Rückkehr wieder durch den Ort kam. Ich besann mich nicht lange und kam um die Zulassung in Dachau ein. Alte Herren und besorgte Freunde rieten mir ab, allein ich folgte dem plötzlichen Einfall, und ich hatte es nicht zu bereuen.«

Diese Schilderung kann aber nicht als wertneutral angesehen werden, denn als Thoma seine »Erinnerungen« niederschrieb, befand er sich im Zustand tiefster Resignation. Vielmehr dürfte der junge Jurist im Jahre 1894, von weitaus praktischeren Überlegungen angetrieben, seine Entscheidung getroffen haben. Als Conzipient verdiente Ludwig Thoma 1894 nur 120 Mark bei seinem Arbeitgeber, Rechtsanwalt Pailler, in München. Deshalb beabsichtigten Thoma und sein Studienfreund Goes, sich in München selbständig zu machen. Bis dahin wollte er sich ein Jahr in Erding als »Ferkelstecher« niederlassen, um einerseits Erfahrungen zu sammeln und sich andererseits bereits dort einen festen Klientenstamm zu schaffen, der ihm auch für später – in München – interessant und wichtig erschien. Noch nützlicher glaubte er jedoch, sei es, sich in Dachau als Rechtsanwalt niederzulassen, weil außer einer erheblichen finanziellen Verbesserung auch die Pflege von Kontakten mit München lukrativer für ihn sein würde.

Dachau war damals aus mehreren Gründen für den jungen Advokaten reizvoll, denn die Marktgemeinde Dachau hatte immerhin über 4200 Einwohner. Außerdem befand sich in Dachau ein Bezirksamt, dessen Grundfläche 438 Quadratkilometer mit fast 25 000 Einwohnern in 56 Gemeinden mit 243 Ortschaften umfaßte. Außerdem existierten in Dachau schon eine Eisenbahnstation, eine Post- und Telegraphenstation und neben dem Bezirksamt gab es zu dieser Zeit noch das Amtsgericht und das Rentamt. Schließlich war Dachau nicht nur für den Getreidehandel wichtig, fünf Brauereien gab es zu dieser Zeit dort ebenfalls. Und was für Thoma wohl am wichtigsten war: die überwiegend ländliche Bevölkerung galt als äußerst streitbar. Wo sollte Thoma sonst also das Fundament für seine Juristenkarriere legen, wenn nicht in Dachau?

Und so kam es schließlich, daß die Bevölkerung Dachaus folgende Anzeige im »Amperboten« lesen konnte:

»Dachau, den 18. Oktober 1894. Beehre mich anzuzeigen, daß ich von heute ab beim kgl. Amtsgerichte Dachau meine Praxis als *Rechtsanwalt* eröffnet habe. Meine Kanzlei befindet sich in dem Hause des Herrn Max Rauffer, Kleiderhändler in Dachau, II. Stock. Dr. jur. Ludwig Thoma, Rechtsanwalt.«

Von den Erlebnissen in den ersten Tagen berichtet Ludwig Thoma außer in den »Erinnerungen« noch in den zwei Geschichten »Die ersten Mandanten« (1895) und »Anfänge«, die man erst 1913 in dem Bändchen »Nachbarsleute« lesen konnte. Es zeichnet sich – selbst bei realitätskritischer Betrachtung der geschilderten Verhältnisse – ganz deutlich ab, daß der junge Anwalt zunächst von allen Seiten sehr skeptisch aufgenommen wurde. Deshalb ist es nicht weiter verwunderlich, daß er sich in seinen drei kärglich möblierten Zimmern recht einsam und unsicher fühlte.

Ludwig Thoma konnte sich jedoch über seine anfänglichen Trübseligkeiten nicht durch übermäßige Arbeit hinweghelfen – wie es später noch des öfteren der Fall sein sollte – weil sich einfach keine Klienten bei ihm einfanden. Und wenn ihn jemand in den ersten Tagen in seinen Büroräumen aufsuchte, dann entweder deshalb, weil man vom »Herrn Doktor« einen ärztlichen Rat erwartete, oder weil ihm jemand Fachbücher verkaufen wollte. Welche freudige Stimmung muß da wohl der erste richtige Mandant – ein streitsüchtiger Lehrer – bei dem jungen Anwalt ausgelöst haben?

Auch wenn Thoma durch Mundpropaganda allmählich zu mehreren Klienten kam, so konnte er sich dennoch nicht aus seinen finanziellen Schwierigkeiten herausretten, die ihm schon aus seiner Münchner Zeit bestens vertraut waren. So mußte Thoma weitere Bettelbriefe an den Königlichen Bauamtsassessor Frankl richten, der ihm schon in München immer wieder finanzielle Unterstützung zukommen ließ.

Zur ohnehin negativen Stimmung in Dachau kam dann noch der Tod von Thomas Mutter – einer der Gründe,

warum Ludwig Thoma seine inneren Depressionen durch ein recht »krachledernes« Auftreten zu verdrängen bzw. zu überspielen suchte.

Erst im Herbst des Jahres 1895 konnte sich Thomas Stimmung ein wenig bessern, als die alte Viktoria Pröbstl aus Traunstein in Thomas bescheidenen Haushalt einzog, dem fortan auch seine Schwestern Marie und Bertha angehören sollten. Auch in Hinblick auf die finanzielle Situation sah es jetzt besser aus, denn Thoma bekam als Rechtsanwalt mehr zu tun, aber ausgelastet war er keineswegs. So hatte er genügend Zeit, sich schriftstellerisch zu betätigen und sich auch mit der Politik auseinanderzusetzen.

Anfang des Jahres 1896 änderte sich Thomas Lebenssituation. Seine beiden Schwestern zogen nach München und er blieb mit Viktoria Pröbstl und einem Dienstmädchen allein in Dachau zurück.

Thomas öffentliches Auftreten wurde bei der Dachauer Bevölkerung positiv aufgenommen und er konnte sich bald zu den Honoratioren in Dachau zählen. Eigentlich hatte Ludwig Thoma ja geplant, sich im Herbst 1896 mit seinem Studienfreund Goes in München niederzulassen. Goes machte aber einen Rückzieher, weshalb Ludwig Thoma beschloß, vorerst weiter in Dachau zu bleiben.

Nichtsdestoweniger kam bei Ludwig Thoma immer öfter der Gedanke auf, die Juristerei an den Nagel zu

hängen und sich nunmehr ausschließlich der inzwischen eifrig betriebenen Schriftstellerei zu widmen. Inspiration fand er bei den Dachauer Bauern ja genug, schon ein Blick aus dem Fenster – hinunter auf den Schranneplatz – genügte, um das bäuerliche Milieu, das er unter anderem schilderte, hautnah zu erleben. Am 1. April 1897 verließ Ludwig Thoma schließlich den kleinen Marktflecken Dachau und verlegte Hausstand und Kanzlei nach München.

Trotz des relativ kurzen Aufenthalts in Dachau nahm diese Station einen wichtigen Platz im Leben Thomas ein, ohne den sein weiteres literarisches Werk – zumindest in der vorliegenden Form und Vielfalt – nicht denkbar wäre. Immerhin vermittelte ihm Dachau für knappe 2½ Jahre ein ganz besonderes Gefühl der »Heimat«, nach der Thoma ein Leben lang suchte. Nicht umsonst schreibt er am 1. Januar 1920 in einem Brief: »... Wenn ich zurückdenk, am schönsten wars doch in Dachau!«

Verwendete Literatur:

Ludwig Thoma. Vom Advokaten zum Literaten. Unbekannte Briefe. Hrsg. und kommentiert von Richard Lemp. München-Zürich 1979.
Gerhard Hanke: War Ludwig Thoma der erste Rechtsanwalt in Dachau? Amperland 26 (1990) 477 f.

Anschrift des Verfassers:

Roland Thalmeier, Finkenweg 6, 8061 Deutenhofen

Kirchenabbrüche im Gebiet des Amperlandes als Folgen der Säkularisation von 1803

Von Dr. Georg Brenninger

Die vom Haus der Bayerischen Geschichte ausgerichtete Ausstellung in Benediktbeuern »Glanz und Ende der alten Klöster. Säkularisation im bayerischen Oberland 1803« zeigte anschaulich das Ende einer tausendjährigen Kulturtradition, die der bayerische Staat damals vollzogen hat.

Was nicht gezeigt und auch in der einschlägigen Literatur noch nicht zu finden ist, ist eine weitere Tatsache, daß nämlich der Staat auf der Suche nach zusätzlichen Geldquellen in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Ober- und Niederbayern fast 200 Kirchen versteigern, verkaufen und damit oft abbrechen hat lassen. Für Niederbayern hatten wir schon einmal eine Aufstellung erarbeitet,¹ für den Bereich unserer heimatkundlichen Zeitschrift sollen im folgenden die Orte aus dem Amperland kurz vorgestellt werden.

Neben dem vorherrschenden Geist der Aufklärung war die gesetzliche Voraussetzung eine Verordnung vom 17. April 1802, die bestimmte, daß »überzählige« Gotteshäuser abzurechen seien und deren Baumaterial für neue Schulhäuser zweckdienlicher anzulegen sei (Motto »Schulen statt Kirchen«; allgemeine Schulpflicht). »Feldkapellen die nicht ordentlich consecrirt sind, sollen ... abgebrochen, und das Material nach den höchsten Verordnungen vorzüglich zur Reparation oder Erbauung von Schulhäusern verwendet werden ... Filialkirchen, Nebenkirchen und Kapellen, ganz entbehrlich und zwecklos, zumals

wenn sie aus eigenen Mitteln ohne fremde Konkurrenz nicht erhalten werden können, sollen reduziert, und die Gebäude andern Zwecken gewidmet oder demolirt werden.«² Noch 1812 wurden diese Bestimmungen erneuert, erst mit dem Ausscheiden des »Kultusministers« Graf von Montgelas hörte die Denkmälerzerstörung in Bayern auf, erst mit der Thronbesteigung Ludwig I. kam die Wende zur Gegensäkularisation.

Allershausen, Filialkirche St. Jodok

In der Nähe des Pfarrdorfes befand sich eine dem hl. Jodok geweihte Kirche auf dem sog. Glonnfeld. Schmidt beschreibt sie 1738 in seinem Visitationsbericht als schön gebaut (mit Sakristei, kein Friedhof), mit drei Altären ausgestattet, an denen die Heiligen Jodok, Anna und Norbert verehrt werden, sowie zwei Glocken im Turm. Am Kirchweihfest (Anna und Magdalena) wird die Kirche von Wallfahrern mehrerer Pfarreien prozessionsweise besucht. 1631 wurde die Kirche der Pfarrei Allershausen und damit dem Kloster Neustift inkorporiert, 1816 wurde sie staatlicherseits geschlossen und 1819 mit dem dazugehörigen Mesnerhaus abgebrochen. Das anfallende Baumaterial wurde für die neugeschaffene Schule in Allershausen verwendet.³

Ampermoching, Kapelle St. Hippolyt

Die im Ampermochinger Friedhof befindliche Kapelle